

Dirk Koob

Kann man »professionell« authentisch sein?

Eine Einladung zur Diskussion

»Ganz ich. Die erfolgreiche Suche nach der inneren Mitte.« So lautete der Titel des deutschen Nachrichtenmagazins »Focus« vom 30. Juni 2008. In einem Beitrag kommt dann die Schlagersängerin Andrea Berg zu Wort: »Ich bin authentisch, ich spiele den Leuten nichts vor.« Kein Zweifel: Authentizität ist für nahezu alle von uns ein wichtiges Thema. Doch was meint »Authentizität« genau? Und ist es möglich, in einem »professionellen« Sinne authentisch zu sein, d.h. eine anspruchsvolle Interaktionsorientierung quasi abrufbereit zur Verfügung zu stellen? Diesen Fragen geht der vorliegende Beitrag im Zusammenhang mit der Erwachsenen- und Weiterbildung nach.

Mit einigen Überlegungen zu den Möglichkeiten persönlicher Authentizität möchte ich im Folgenden mein Augenmerk auf eine Fähigkeit richten, deren Bedeutung für einen »gelingenden« Lehr-Lern-Prozess weitgehend unstrittig sein dürfte.¹ Die Authentizitätsthematik wird insbesondere innerhalb der Humanistischen Pädagogik – dort vielfach unter Rekurs auf Carl Rogers oder Ruth Cohn² – behandelt. Ich werde von den existenzphilosophischen Ursprüngen einer non-direktiven »Begegnungspädagogik«³

ausgehen, um die Begrifflichkeit von hier aus grundlegend zu entfalten und dann einen Vorschlag für ein Verständnis »professioneller Authentizität« zur Diskussion zu stellen. Mein primäres Ziel ist es, Kursleitende, Trainer und Dozenten zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den hier ausgearbeiteten Überlegungen einzuladen, sodass darüber auch das Nachdenken über jeweils eigene Authentizitätsvorstellungen und deren Relevanz für das berufliche Handeln angeregt wird. Zur Einlösung meines Vorhabens werde ich

- in einem ersten Schritt ein Arbeitskonzept von »Authentizität« auf Basis unseres alltäglichen Begriffsverständnisses ausformulieren,
- dann dieses Konzept mithilfe existenzphilosophischer Überlegungen präzisieren,
- auf der so gewonnenen Grundlage ein spezifisches Verständnis »professioneller Authentizität« vorschlagen und
- daran anknüpfend schließlich diskutieren, welche Formen professionelle Authentizität im Kontext des Lehr-Lern-Geschehens anzunehmen vermag.

Normalsprachliche Annäherung an »Authentizität«

Jeder von uns weiß, wie wichtig es ist, authentisch zu sein. Aber wissen

wir auch, was Authentizität ist? Die Frage mag spitzfindig und provokativ klingen. Immerhin habe ich gerade behauptet, wir alle wüssten um die Bedeutung von Authentizität. Das setzt freilich voraus, dass man um die Bedeutung von »Authentizität« weiß. Aber hier ist es wohl wie mit so vielen Begriffen: Wir alle glauben, so lange zu wissen, worum es geht, bis man uns auffordert, eine präzise Definition anzugeben. Auch ein Blick in die wissenschaftliche Literatur hilft hier nicht wirklich weiter. So bemängeln Kreber et al.⁴ auf Basis ihrer systematischen Literaturanalyse die Vielzahl, Vagheit und schwere Verständlichkeit existierender Authentizitätsdefinitionen. Um hier voranzukommen und um die Erörterungen möglichst lebensweltnah zu starten, möchte ich zunächst eine gleichsam Wittgensteinianische Annäherung wagen. Das heißt, ich versuche der Semantik des Begriffs in unserer Alltagssprache nachzuspüren.⁵ Fragt man Personen nach der Bedeutung von »Authentizität«, dann erhält man typischerweise Antworten wie:

»Authentisch zu sein heißt, so zu sein, wie man tatsächlich ist.« »Stimmigkeit und Echtheit – das ist es, was Authentizität ausmacht.« »Wer authentisch ist, lebt im Einklang mit sich selbst.« »Wenn man authentisch sein will, dann darf man nicht so viel über das nachdenken, was man gerade tut.« Folgt man diesen Aussagen, dann scheint der Kern von Authentizität vor allem im Echtsein zu liegen.⁶ Aber was heißt das, »echt« zu sein? Wo ist das Kriterium für dieses *So-Sein* wie man eben *ist*? Man müsste ja zunächst einmal wissen, wie man ist, um dann daran zu messen, ob man tatsächlich



Dirk Koob ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) in Bonn (Programm »Professionalität«) sowie Privatdozent am sozialwissenschaftlichen Methodenzentrum der Universität Göttingen.



so ist, wie man ist. Eine populäre Lösung für dieses Problem besteht darin, jedem Menschen einen angeborenen, invarianten Wesenskern zuzusprechen. Demnach impliziert Authentizität dann, diesen Wesenskern (bewusst oder unbewusst) erkannt zu haben, ihm zu folgen und ihn zum Ausdruck zu bringen.

Nehmen wir einmal an, es gebe diesen Wesenskern tatsächlich. Wo sollen wir ihn suchen? Und wenn wir seinen Ort aufgespürt hätten, wie könnten wir als Sprache verwendende Wesen zu ihm vordringen? Welches Aussehen soll ein Wesenskern aufweisen, der noch gänzlich unbelastet ist von kulturellen Spezifika, dem weder Sprache noch Wertvorstellungen eigen sind? Auch wenn die Aufklärung uns ein Menschenbild suggeriert, gemäß dem der Einzelne seinen letzten Grund nicht durch Autoritäten, sondern vielmehr in sich selbst zu finden vermag, dürfen wir diese Konzeption als problematisch ansehen. Die Tatsache, dass wir sprachliche und geschichtliche Wesen sind, zwingt uns, von einer Hermeneutik des Menschseins auszugehen. Bis hierhin konnten wir – ganz postmodern – die Vorstellung einer angeborenen, invarianten Authentizität als fragwürdig klassifizieren. Was Authentizität eigentlich ist, haben wir damit freilich noch nicht geklärt. Kehren wir also noch mal an unseren Ausgangspunkt zurück. Wenn wir uns die obigen normalsprachlichen »Annäherungsversuche« erneut anschauen, dann wird deutlich, dass sich gemeinsam mit der Unmittelbarkeit und Echtheit insbesondere der – gerade auch von Carl Rogers⁷ betonte – Aspekt der Kongruenz bzw. Stimmigkeit dort findet. Stimmigkeit lässt sich allgemein als spezifisches, qualitatives Verhältnis zueinanderstehender Komponenten auffassen. Auf menschliches Verhalten bezogen: Man ist »stimmig«, wenn das, was man tut, zum eigenen Denken und Fühlen passt. Hiervon ausgehend soll »Authentizität« vorläufig als Stimmigkeit von Handeln, Denken und Fühlen begriffen werden.

Existenz- philosophische Präzisierung

Obwohl wir jetzt eine erste Vorstellung von einer möglichen, normalsprachlich fundierten Auffassung über Authentizität haben, möchte ich einige existenzphilosophische Präzisierungen vornehmen. »Authentizität« ist im Existenzialismus ein zentraler Terminus, wobei es um die Möglichkeiten jedes einzelnen Menschen geht, ein authentisches Sein, d.h. eine nur ganz individuell denkbare, bewusste Art des Lebensvollzugs auszuprägen. »Authentizität besteht in der freien Übernahme der letzten Kontingenz des eigenen Daseins, nach der ich mich ... als total verantwortlich für mein Sein ... bejahe.«⁸ Was mit dieser »freien Übernahme der letzten Kontingenz« und der »totalen Verantwortlichkeit für mein Sein« gemeint ist, lässt sich mit Martin Heidegger aufschlüsseln. Ein Mensch ist sich nicht einfach so gegeben. Vielmehr ist er sich lebenslang aufgegeben, befindet sich sozusagen in einem fortwährenden Status nascendi, muss sich sinnhaft verstehend mit sich und seiner Umwelt auseinandersetzen. Heidegger spitzt diesen transzendentalen Aspekt zu, wenn er formuliert: »Dasein ist ständig ›mehr‹, als es tatsächlich ist. ... Es ist aber nie mehr, als es faktisch ist, weil zu seiner Faktizität das Seinkönnen gehört.«⁹ Wenn man so will, gleicht das menschliche Dasein einem Ton in einer Melodie: Der Ton ist nur im Zusammenhang mit den Tönen, die schon waren, und denen, die noch kommen werden, Bestandteil der Melodie. Menschen sind dementsprechend nie einfach bloß das, was sie im Hier und Jetzt zu sein scheinen. Stattdessen sind sie gerade als Möglichkeit ihres zukünftigen Lebens grundsätzlich bereits »mehr«. Wenn dies auch für alle Menschen gleichermaßen gilt, so ist es doch der Einzelne, der zu seinen je individuellen Sinnmöglichkeiten, zur vollen Entfaltung seiner »Jemeinigkeit«¹⁰, aufgerufen ist. Nur wenn er sich diesem Aufruf kontinuierlich stellt und dabei soziale Konventionen kritisch hinter-

fragt, wird sein Leben »authentisch« genannt werden können. Authentizität beweist sich also im Existenzialismus darin, seinem jemeinigen Sein sinnhaft verstehend, eigenverantwortlich und lebenslang auf der Spur zu bleiben. Die interpersonelle Struktur der Authentizität hat vor allem Jean-Paul Sartre herausgearbeitet. Dabei weist Sartre insbesondere Emotionen eine bedeutende Rolle zu. Das Bewusstsein davon, dass ich mit anderen in einer gemeinsamen Welt lebe und damit auch zum Gegenstand der Betrachtung durch Andere werde, macht einen wichtigen Teil von mir aus. Diesen Teil nennt Sartre das »Sein-für-andere«. In unmittelbarer Weise erlebt man es im Gefühl der Scham. Indem ich mich schäme, erkenne ich an, dass ich ein Objekt der Betrachtung bin. Meine Scham ist mein Eingeständnis, dass ich so bin, wie die anderen mich (vermeintlich) sehen. Ich mutiere gleichsam zum Objekt-Ich, werde mir bewusst, dass ich bei der Festlegung dessen, was und wer ich bin, der Vermittlung bedarf.

Für unseren Zusammenhang bedeutet dies nun mindestens zweierlei: Erstens ist die soziale Mitwelt konstitutiv für mein Sein. Schon die Verwendung des Symbolsystems Sprache, durch das ich auch meine Gefühle deute und aneigne, vermittelt mir die Welt der Anderen. Das Sein-für-andere muss also integriert werden, obgleich es sich doch fremdbestimmt anfühlt, sich als »Unbehagen«¹¹ äußert. Zweitens stellt das Sein-für-andere die Bedingung der Möglichkeit dafür dar, mich überhaupt zum Gegenstand meiner eigenen Reflexion machen zu können: »Der Andere ist der unentbehrliche Vermittler zwischen mir und mir selbst: Ich schäme mich meiner, wie ich Anderen erscheine. Und eben durch das Erscheinen Anderer werde ich in die Lage versetzt, über mich selbst ein Urteil wie über ein Objekt zu fällen, denn als Objekt erscheine ich Anderen.«¹²

Damit können wir an dieser Stelle unser vorläufiges Authentizitätskonzept durch die Komponenten »Selbstreflexion«, »soziale Bedingtheit« und

»Entwurf auf eigene Möglichkeiten« präzisieren. Von einem dissoziierten Standort aus reflektiert der Einzelne – gleich einem Autor seines Lebens – Möglichkeiten der Relation von Handeln, Denken und Fühlen. Die konkreten Inhalte dessen, was getan, gedacht und gefühlt wird, stehen dabei unter der *Conditio sine qua non* des Sozialen. In der Selbstreflexion lassen sich sowohl kognitive wie emotionale Anteile ausmachen. So kann ich mich rein verstandesmäßig fragen, ob mein Handeln wirklich mit meinem Denken und Fühlen in Einklang steht. Bei der Antwort hierauf wird freilich eine Rolle spielen, wie ich mich, darüber nachdenkend, mit diesem Handeln »fühle«. Außerdem wird die Selbstreflexion vor allem dann angeregt, wenn ich ein Spürbewusstsein dafür entwickle, dass irgendetwas mit meinem Handeln nicht »stimmt«¹³. Gemäß unserer bisherigen Argumentation begegnen uns Denken und Fühlen also an verschiedenen Stellen: Sie konstituieren gemeinsam mit Handeln ein Passungsverhältnis, das wir auf seine Stimmigkeit hin überprüfen wollen, und sie zeigen uns auf einer übergreifenden Meta- bzw. Bewertungsebene an, ob besagte Stimmigkeit vorliegt. Man kann also von jeweils zwei kognitiven und zwei emotionalen Komponenten reden: unmittelbaren (im Bereich des Passungsverhältnisses) und evaluativen (im Bereich der Selbstreflexion). Wenn wir die hier von mir zugeschriebene Bedeutung der Selbstreflexion für Authentizität akzeptieren, so müssen wir ein Alltagsverständnis, demzufolge Authentizität gerade dann erreicht wird, wenn man nicht über das nachdenkt, was man tut (siehe oben), ablehnen.

Grafisch lässt sich das bis hierhin ausgearbeitete Authentizitätskonzept wie in obiger Abbildung darstellen.

Professionelle Authentizität

Was heißt dies nun für »professionelle« Authentizität? Worin unterscheidet sie sich von der »reinen« Authentizität? Gehen Authentizität und Professiona-

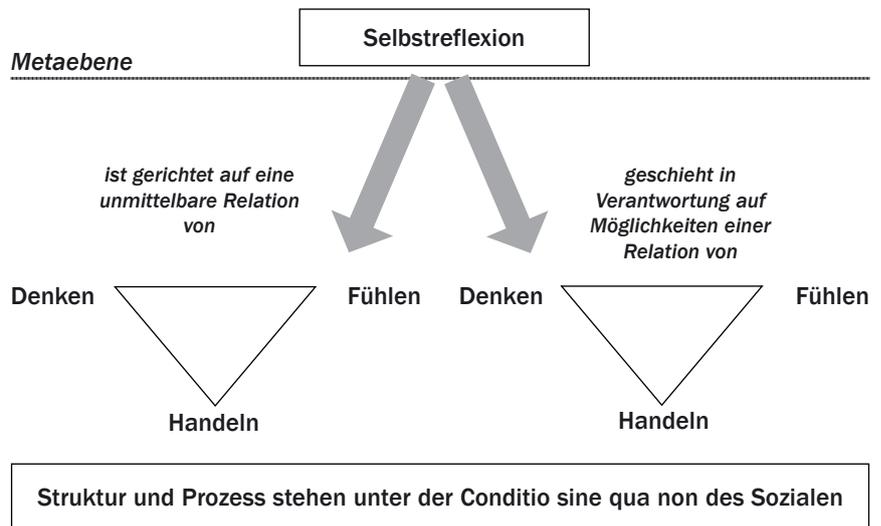


Abb.: Ein existenzphilosophisch präzisiertes Konzept von Authentizität

lität überhaupt zusammen? Zunächst einmal bezieht sich professionelle Authentizität auf einen Bereich professioneller Tätigkeit. Der darin Handelnde oszilliert zwischen konventionellen Rollenanforderungen und seiner – mit Heidegger gesprochen – Jemeinigkeit, ohne doch die Grenzen dazwischen genau festlegen zu können.¹⁴ In der Lehr-Lern-Situation hier eine ausgewogene Balance zu finden, bleibt lebenslange Aufgabe. Wenn bislang davon die Rede war, Authentizität erfordere, von einem Metastandort aus die Relation zwischen Handeln, Denken und Fühlen zu reflektieren, dann impliziert professionelle Authentizität auch, diesen Standort mit Blick auf mein Sein, so wie es sich im professionellen Kontext darstellt, in kontinuierlichen Abständen eigenverantwortlich aufzusuchen. Die Selbstreflexion vermag mir die professionelle Authentizität als Ideal zu enthüllen, die dann in realen Interaktionssituationen wenigstens annäherungsweise darzustellen ist. Dabei wird es möglich, professionelle Authentizität aus mindestens zwei Gründen zu verfehlen: entweder weil die Verantwortung für das eigene Sein negiert wird oder weil es dem Handelnden im Ergebnis seiner Selbstreflexion unmöglich ist, einen bestimmten Entwurf professioneller Authentizität zu wählen. Wer etwa hasst, was er beruflich tut, kann nicht in professioneller Weise authentisch sein.

Professionelle Authentizität lässt sich nur interpersonell erreichen, wenn ich mein Sein-für-andere anerkenne, wenn ich nicht zur Persona verhärtet bin, mich öffne. Damit wird nun aber deutlich, dass Authentizität keineswegs – wie in der Alltagssprache oder zunehmend auch im Businessbereich propagiert¹⁵ – ausschließlich mit Stärke verbunden ist. Nein, authentisch zu sein, heißt eben auch, sich tatsächlich einzulassen und dadurch verletzbar zu werden. Wer nur um Distanzwahrung bemüht ist, kann sich nicht »selbst durchsichtig ... werden«¹⁶, bleibt anderen und gerade deshalb sich selbst ein Mysterium.

Wenn ich authentisch bin (ganz egal in welchem sozialen Kontext), dann bin ich emotional involviert. Ich setze mich in Beziehung zu etwas. Diese Relation wird nun aber durch Gefühle erst ermöglicht. Ein Weiterbildner, der mit Blick auf die Teilnehmenden oder die Thematik keine Ich-Beteiligung mehr spürt, kann – folgen wir unserer obigen Argumentation – gar nicht authentisch sein, denn durch das Fehlen der Gefühlskomponente wird ein Passungsverhältnis von Handeln, Denken und Fühlen unmöglich gemacht und auch der selbstreflexive, emotionale Indikator für dieses Passungsverhältnis steht nicht zur Verfügung. Dauerhafte Authentizität setzt damit wechselseitige Anerkennung und



Wertschätzung voraus. Ansonsten kann der intime Rahmen, in welchem man sich emotional »anmuten« lässt, die Rollenmaske wenigstens etwas herunterstreift, nicht etabliert werden. Anerkennung und Wertschätzung meint, sich wechselseitig spüren zu lassen, dass man die Subjekthaftigkeit des anderen sieht und persönliche Grenzen respektiert, dass man nicht ausschließlich aus der Komplementarität von institutionell vorgefertigten Rollenschemata heraus handelt, denkt und fühlt. Martin Buber hat diese Ethik der Authentizität in seinen Überlegungen zur dialogischen Struktur der Ich-Du-Beziehung reflektiert. Das Dialogische gilt als grundlegendes Gestaltungsprinzip des menschlichen Seins. Es manifestiert sich in einer Haltung, in welcher der Andere dem subjektiven »Ich« nicht als Objekt, als »Es«, sondern als absolut gleichgestelltes »Du« begegnet. Buber geht es also um »die Offenheit des Menschen für den anderen«¹⁷; eine »Begegnung von Person zu Person« nennt dies Carl R. Rogers¹⁸. Nur mithilfe des Anderen – und damit vermittelt der Erfahrung jener Welt, in der ich selbst Grund und Grenze finde – kann ich überhaupt bei mir selbst ankommen.¹⁹

Zwei einfache Fallkonstruktionen

Übertragen wir die bisherigen Erörterungen nun auf das Lehr-Lern-Geschehen in der Weiterbildung. Gerade hinsichtlich moderner Lehrkonzepte scheint professionelle Authentizität von immenser Bedeutung zu sein. Die Herstellung empathischer Resonanz, die es dem Lernenden ermöglichen soll, mit sich selbst und seinen Bedürfnissen in Berührung zu kommen, bedarf der emotionalen Öffnung durch den Lehrenden. Teilnehmer für Inhalte zu begeistern, sie »mitzunehmen«, Erlebnislernen zu ermöglichen, ihnen – wie etwa im Coaching – als gleichgestellter Partner zu begegnen – all dies sind Dinge, die man als bloßer Rollenakteur kaum realisieren kann.²⁰ Die Bedeutung von Authentizität steigt also in Zeiten der teilnehmerorientier-

ten Didaktik zweifelsohne kontinuierlich an. Interessanter für unsere Erörterungen ist gleichwohl die Analyse von Situationen, in denen Authentizität gefährdet erscheint. Betrachten wir hierzu zwei einfache Fallkonstruktionen.

Nehmen wir die kritische Anfangssituation eines Kurses. Ein Teilnehmer beschäftigt sich schon seit Jahren mit der behandelten Thematik und zeigt sich ausgesprochen belesen. Nach mehreren seiner Wortmeldungen fühlt sich der – thematisch zwar eigentlich »sattelfeste«, aber doch leicht zu verunsichernde – Lehrende beschämt und fürchtet jeden weiteren Redebeitrag. Gemäß unserer bisherigen Diktion wäre er nun authentisch, wenn er die ihn gänzlich in Beschlag nehmende Überzeugung eigener Unzulänglichkeit und die Gefühle der Beschämung und Furcht, die ihn – folgen wir Sartre – gerade durch die Beziehung zum Anderen in eine unmittelbare Begegnung mit sich selbst bringen, handelnd zum Ausdruck brächte. Aber wäre dies eine vernünftige Entscheidung? Wir können uns sehr leicht vorstellen, wie eine solche Offenheit hinsichtlich des gefühlten Achtungsverlustes die persönliche Integrität des Lehrenden korrumpiert. Und nicht nur das. Damit würde er wohl auch einen Großteil seiner pädagogischen Überzeugungskraft einbüßen. Wer zwanghaft um eine authentische Darstellung bemüht ist, wird in vielen Fällen nicht in der Lage sein, den pädagogischen Prozess aufrechtzuhalten.

Demnach ist nicht Authentizität als solche, sondern die Fähigkeit zur »professionellen« Authentizität eine wichtige Kompetenz von Lehrenden. Und wenn diese eine komplexe und wandelbare Balance zwischen sozialer Rolle und jemeinigem Sein indiziert, dann kann es für einen Lehrenden in bestimmten (Krisen-) Situationen sinnvoll sein, diese Balance in Richtung sozialer Rolle zu verschieben. Dies lässt sich etwa durch die gezielte Anwendung didaktischer Techniken erreichen. Solange ein Lehrender dabei selbstreflexiv vorgeht, führt dies keineswegs zur Selbstentfremdung.

Er wählt eigenverantwortlich, was er darstellen möchte, und kann so sagen: »Meine Rolle als Weiterbildner zeigt und (!) schützt mich in einem professionellen Sinne.«

Wenden wir uns einer zweiten Fallkonstruktion zu. Stellen wir uns eine Teilnehmerin vor, die sich irgendwie »unbildbar« zeigt, die keine sichtbaren Lernfortschritte erzielt. Wenn die Lehrende darüber ärgerlich wird, wenn sie die betreffende Person für »dumm und faul« hält, dann dürfte es erneut kaum angebracht sein, dieses Fühlen und Denken in Handlung zu überführen. Nun gilt es nämlich, die Integrität der Lernenden zu schützen. Demnach wäre es also pädagogisch vernünftig – so ließe sich schließen –, inauthentisch zu sein.

Wollen wir diese Aussage zurückweisen, müssen wir die Komplexität unseres Authentizitätskonzepts etwas steigern. Bislang wurde von der Möglichkeit eines simplen Stimmigkeitsverhältnisses von Handeln, Denken und Fühlen ausgegangen. Die menschliche Realität ist freilich so leicht nicht abzubilden. Handlungen sind vielfach von einem für uns selbst bisweilen undurchdringbaren Gewirr von Gedanken und Gefühlen begleitet.²¹ Nehmen wir für unseren zweiten Fall einfach einmal an, dass die Lehrende einerseits zwar ärgerlich auf die Teilnehmerin ist, zugleich ist sie aber davon überzeugt, dass mit einem Tadel die ohnehin vorhandene Verunsicherung der betreffenden Person noch verstärkt würde und diese in Zukunft Weiterbildungsveranstaltungen ganz meiden könnte. Außerdem kommt unserer Weiterbildnerin ihr Ärger doch recht deplaziert vor. Sie schämt sich für ihre Gedanken und Gefühle. Offenkundig wird also das ursprüngliche Denken und Fühlen zum Gegenstand anderer Gedanken und Gefühle. Wenn wir uns diese Metaebene nun als Ebene der Selbstreflexion vorstellen, dann erscheint die von der Lehrenden gewählte, verantwortungsdidaktisch interpretierbare, taktvolle Zurückhaltung durchaus als Zeichen professioneller Authentizität.²² Insbesondere dann, wenn pro-

fessionelles – und d.h. in unserem Fall erwachsenpädagogisches – Wissen ein Teil dieses Prozesses ist.

Einladung zur Diskussion und Fazit

In einem knappen Fazit möchte ich die hier ausgearbeitete Position abschließend nochmals auf den Punkt bringen und dabei alle Leser herzlich zum Weiterdiskutieren einladen. Denn letztlich geht es mir ja vor allem darum, Kursleitende, Trainer und Dozenten zur Reflexion über die mögliche Bedeutung von Authentizität für das eigene Lehrhandeln anzuregen. Also: Fanden sich Ihre Authentizitätsvorstellungen in meinen Ausführungen wider? Macht es überhaupt Sinn, bezüglich eines professionellen Kontextes von »Authentizität« zu reden? Welche Faktoren verhindern oder befördern ein »Mehr« an Authentizität in der Erwachsenen- und Weiterbildung? Haben Sie das Gefühl, in einem professionellen Sinne authentisch zu »lehren«? Falls ja: Was ermöglicht Ihnen diese Form der Authentizität? Wird sich irgendetwas an Ihrer Einstellung gegenüber den Lernenden nach der Lektüre dieses Textes verändern? Authentizität lässt sich zunächst als Stimmigkeit von Handeln, Denken und Fühlen konzipieren. Die jeweils konkrete Relation dieser drei Komponenten ist sozial (mit)bedingt und wird vom Individuum vor dem Hintergrund eigenverantwortlicher Selbstwahl zum Gegenstand einer sowohl kognitive wie emotionale Elemente enthaltenden Reflexion gemacht. »Professionelle« Authentizität erfordert, diesen Metastandort in kontinuierlichen Abständen aufzusuchen und das berufsspezifische Wissen bei der Beurteilung der Stimmigkeit von Handeln, Denken und Fühlen einfließen zu lassen. Die Fähigkeit zur Authentizität ist insofern kein kontextunabhängiger Wert als solcher. Berufsbezogen geht es darum, in einem *professionellen* Sinne authentisch zu sein. Und es erscheint vernünftig, zu akzeptieren, dass diese Art der Authentizität durch eine wandelbare Balance zwischen der profes-

sionellen Rolle sowie der Jemeinigkeit einer Person gekennzeichnet ist und insofern einer flexiblen, situationsabhängigen Interpretation und Darstellung bedarf.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. ähnlich auch Kreber et al. 2007.
- 2 Vgl. etwa Hinte 1990 oder Behr et al. 2002.
- 3 Vgl. Bollnow 1983, S. 60ff.
- 4 Kreber et al. 2007, S. 24f.
- 5 Das mag dem ein oder anderen empirischen Sozialforscher ungewöhnlich vorkommen. In der analytischen »Philosophie der Normalsprache« ist das jedoch ein gängiges, gebrauchstheoretisches Verfahren, bei dem man von »kompetenten Sprechern« einer Sprache ausgeht (vgl. etwa Wuchterl 1999).
- 6 Vgl. zu diesem Aspekt etwa Behr et al. 2002 oder Becker 2007, S. 83ff.
- 7 Rogers 2004, S. 30.
- 8 Seibert 1997, S. 138.
- 9 Heidegger 2006, S. 145.
- 10 Ebd., S. 42.
- 11 Sartre 2006, S. 494.
- 12 Ebd., S. 406.
- 13 Vgl. zur Verbindung von Kognition und Gefühl in der Selbstreflexion Hastedt 2005: 42ff.
- 14 An dieser Stelle ließe sich freilich auch mit dem Meadschen Strukturmodell der Persönlichkeit argumentieren (vgl. Mead 1968). Aus Gründen der darstellungstechnischen Kohärenz verwende ich die existenzialistische Terminologie. Andere Leser mögen Verweise auf Goffman (2001) vermissen. In einer knappen Abhandlung muss man sich auf ausgewählte theoretische Zugänge bescheiden. Auch die Verbindung zwischen Identität und Authentizität sei hier daher nur kurz angerissen. Bei der Identität liegt der Schwerpunkt auf der kognitiven Selbstbeschreibung, d.h. narrative Konstruktionen spielen die entscheidende Rolle. Diese Konstruktionen können aber durchaus vom Ich-Erzähler emotional als unpassend erlebt werden, womit es sich gleichsam um eine unauthentische Identität handelt. Logisch betrachtet, ist Authentizität insofern ein Prädikat von Identität.
- 15 Vgl. etwa Rosenfeld o.J. (kritisch hierzu Niermeyer 2008).
- 16 Kierkegaard 1960, S. 819.
- 17 Buber 1985, S. 304.
- 18 Rogers 2004, S. 31.
- 19 Eine ethisch-moralische Aufladung der Authentizität wird vielfach auch unter Rekurs auf den Kommunitaristen Charles Taylor vorgenommen. Für Taylor (1991) entwickelt sich Authentizität nämlich bspw. vor dem Hintergrund zivilgesellschaftlicher Notwendigkeiten (also vor einem »horizon of significance«, ebd.: 66). Andererseits scheint eine Ethik der Authentizität eben auch existenzialistisch ableitbar zu sein: Wenn ich mich einlassen muss, um zu mir selbst zu gelangen, dann erfordert dies die Fähigkeit, die Perspektive des anderen zu sehen (insbesondere Sartres humanistische Interpretation des Existenzialismus scheint mir diesbezüglich aufschlussreich zu sein (vgl. Sartre 2005).
- 20 Vgl. ähnlich Kreber et al. 2007, S. 29.
- 21 Was immer auch mit der Komplexität einer

Aktualisierung des Selbstkonzeptes zusammenhängt. Da ich die Diskussion theoretisch nicht überfrachten möchte, sei dies hier nur erwähnt. 22 Vgl. ähnlich auch Aßmann 2008, S. 62.

LITERATUR

- Aßmann, A. (2008): Pädagogik und Ironie. Opladen.
- Bollnow, O. F. (1983): Anthropologische Pädagogik. 3. Aufl. Köln (1. Aufl.: 1971).
- Becker, G. F. (2007): Durchführung von Unterricht. Handlungsorientierte Didaktik II. Weinheim und Basel.
- Behr, M.; Doubek, N.; Höfer, S. (2002): Authentizität als Einheit von Erfahrung, Selbstkonzept und Echt-Sein am Beispiel von unterrichtenden Lehrern, in: Person. Internationale Zeitschrift für Personenzentrierte und Experimentelle Psychotherapie und Beratung. H. 2, S. 60-70.
- Buber, M. (1995): Ich und Du. Ditzingen (Originalausgabe: 1923).
- Gerbert, F. (2008): »Das bin 100-prozentig Ich«. In: Focus 27/2008, S. 91-100.
- Goffman, E. (2001): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. 9. ed., München.
- Hastedt, H. (2005): Gefühle. Philosophische Bemerkungen. Stuttgart.
- Heidegger, M. (2006): Sein und Zeit, 19. Aufl. Tübingen (Originalausgabe: 1927).
- Hinte, W. (1990): Non-direktive Pädagogik. Eine Einführung in Grundlagen und Praxis des selbstbestimmten Lernens. Wiesbaden.
- Kierkegaard, S. (1960): Entweder – Oder. Köln (Originalausgabe: 1843).
- Mead, G. H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main.
- Niermeyer, R. (2008): Echtsein macht erfolglos. Irrglaube Authentizität. In: Managerseminare. H. 129, S. 26-32.
- Reichert, A. (2008): Trainerkompetenzen in der Wissensgesellschaft. Eine empirische Untersuchung zur Professionalisierung von Trainern im quartären Bildungssektor. Frankfurt am Main.
- Rogers, C. R. (2004): Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie. 18. ed., Frankfurt am Main.
- Rosenfeld, E. (o.J.): Authentizität. Der unterschätzte Erfolgsgenerator. Download: <http://www.evelinrosenfeld.de/dokumente/authentisch%20erfolgreich.pdf> (05.06.07)
- Sartre, J.-P. (2006): Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Reinbek bei Hamburg (Originalausgabe: 1943).
- Sartre, J.-P. (2005): Der Existenzialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1945-1948. Reinbek bei Hamburg.
- Seibert, T. (1997): Existenzphilosophie. Stuttgart und Weimar.
- Taylor, C. (1991): The ethics of authenticity. Cambridge.
- Wuchterl, K. (1999): Methoden der Gegenwartsphilosophie. 3. Aufl., Bern, Stuttgart und Wien.